

während die Ursache selbst unbemerkt bleibt. Die Gerüche vermögen grosse Veränderungen in den seelischen Dispositionen hervorzubringen. Die Diffusionszeit für verschiedene geruchliche Substanzen ist sehr verschieden, bei manchen dauert es Tage lang, bevor man sie wahrnimmt. Für das Thier sind die Gerüche mit langsamer Diffusion wichtig, da sie in Beziehung zur Erhaltung der Species stehen. Derartige Gase haben ein grosses specifisches Gewicht und halten sich in Folge dessen am längsten am Boden. In der Natur begegnet man fast ausschliesslich solchen Gerüchen. Bei ruhigem Athmen erreichen die Däfte nicht das eigentliche Geruchsorgan, da letzteres in einer Grube verborgen liegt, bewahrt vor Staub, Kälte und Trockenheit. Bei aufmerksamem Riechen dagegen wird die Luft in Stössen in die Nasenhöhle getrieben und vertical nach oben gestossen, wo sie das Geruchsorgan erreicht. Wir nehmen die Gerüche auch beim Ausathmen wahr. Beim Essen und Trinken nämlich werden die geruchlichen Moleküle durch die Ausathmung aus der Kehle in die Mundhöhle befördert und gelangen von da aus in die Nasenhöhle.

Bezüglich einer Eintheilung der Gerüche weist Verf. darauf hin, dass es ganze Gruppen von Gerüchen giebt, deren Zugehörige etwas Gemeinsames haben, so z. B. die Küchengerüche, Fruchtgerüche, Aromas. Zw. hat im Anschluss an LINNÉ ein natürliches System der Gerüche aufgestellt, d. h. ein solches, welches sich historisch und ohne vorgefasste Meinungen entwickelt hat.

Bestimmte chemische Elemente führen durch ihre Gegenwart in bestimmten Mischungen eine gewisse Aehnlichkeit bezüglich des Geruches dieser Mischungen herbei.

Die durch Gerüche hervorgerufenen Aetherschwingungen sind weder mit denen der Wärme, noch mit denen des Lichtes identisch, möglicherweise haben sie kleinere Wellenlängen. Wenn wir annehmen, dass der Geruch von einer molekulären Bewegung herrührt, so folgt daraus noch nicht, dass diese Bewegung sich im Raume auf eine Weise verbreitet, welche für unsere Sinne wahrnehmbar ist. Im Gegentheil ist der Geruch wahrscheinlich ein Attribut der Materie.

Der letzte Theil der Arbeit schildert Experimente mit dem Doppel-Olfactometer.

GIESSLER (Erfurt).

S. H. MELLONE. **The Nature of Self-Knowledge.** *Mind* N. S. 10 (39), 318—335. 1901.

Die Meinungsverschiedenheit, die über Begriff und Wesen des Selbstbewusstseins, der Selbsterkenntnis besteht, veranlasste den Verf. zu erneuter Untersuchung dieser Erscheinung. Unter Selbsterkenntnis versteht er jede Kenntniss irgend welcher Art, soweit sie unser inneres Leben betrifft und sich gründet auf directe Analyse desselben, mag sie nun auftreten unter dem Namen der Selbstcharakteristik oder als sog. Kenntniss der menschlichen Natur (Menschenkenntnis) oder in der psychologischen oder philosophischen Verallgemeinerung. Die besonders von H. SPENCER betonten Schwierigkeiten, die sich hierbei ergaben, insofern bei der Selbsterkenntnis Object und Subject des Erkennens zusammenfallen,

während sie sich in allen anderen Fällen des Wissens gegenüberstehen, löst Verf., indem er sie als selbstgeschaffen, als nur eingebildet und in Wirklichkeit gar nicht bestehend erklärt. Die Trennung zwischen empirischem und transcendentem oder reinem Ich lehnt er für die Psychologie ebenso ab wie für die Metaphysik und läßt nur gelten das empirische Ich, das erkannt wird, sich äußert nur in und durch die wirklichen Vorgänge des Bewußtseins, in und durch seine Inhalte. Auch wenn wir Ausdrücke gebrauchen wie Noumenon und Phaenomenon, Realität und Erscheinung, müssen wir uns vor Augen halten, daß das Erstere jederzeit nur erkannt wird, Gegenstand des Wissens wird durch das Letztere. Und ähnlich ist zu fassen das Verhältniß zwischen Subject und Object. Die weitere Ausführung und Verfolgung dieses Gedankens zeigt den Verf. in vielfacher Uebereinstimmung mit den Ideen, welche BRADLEY in „Defence of Phenomenalism in Psychology“ vorträgt.

OFFNER (München).

L. HIRSCHLAPP. **Zur Methodik und Kritik der Ergographenmessungen.** *Zeitschr. f. pädag. Psychol. u. Pathol.* 3 (3), 184—198. 1901.

Die kleine Arbeit discutiert in besonnener Weise Werth und Bedeutung von Ergographenmessungen, und führt sowohl die absprechenden Urtheile einiger Gegner, als auch die zu weit gehenden Schlusfolgerungen einiger Experimentatoren auf das rechte Maafs zurück. H. bespricht die Methodik, wobei namentlich auf die von KEMSIES eingeführten Verbesserungen hingewiesen wird, erörtert sodann den Sitz der physiologischen Ermüdung, welche der Ergograph mißt, und geht dann zu den psychologischen Ergebnissen über, wo er mit Recht die größte Vorsicht anempfiehlt. Das einzige, was bis jetzt mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, ist die Existenz einer quantitativen Beziehung zwischen geistiger Arbeitsleistung und Ergographenleistung; zu Schlusfolgerungen über die Ermüdung und gar zu schulhygienischen Reformen bietet aber jene Constatirung noch keine Anhaltspunkte dar.

Dankenswerth ist eine der Arbeit angehängte Bibliographie von 36 Nummern.

W. STERN (Breslau).

R. GAUPP. **Die Entwicklung der Psychiatrie im 19. Jahrhundert.** *Zeitschr. f. pädag. Psychol. u. Pathol.* 2 (3), 209—226. Zugleich separat erschienen als Nr. IV des: *Vortragscyklus der Psychologischen Gesellschaft zu Breslau über die Entwicklung der Psychologie etc. im 19. Jahrhundert.*

Der Vortrag GAUPP's, der nichtfachliche Leser in knapper Form über die wichtigsten Momente im Entwicklungsgang der Psychiatrie unterrichten soll, unterscheidet zwei Perioden, die durch das Jahr 1845 getrennt werden. In der ersten Periode dominirte die Frage nach Wesen und Sitz der Geisteskrankheiten. Zwei entgegengesetzte Antworten zeigt uns der Anfang des Jahrhunderts: die Psychiker, wesentlich unter dem Einfluß der großen Philosophen stehend, sehen in den Geisteskrankheiten Wirkungen der Seele selbst, die, wenn sie sündhaft sei, sich und den Leib krank mache (HEINBOTH); für die Somatiker sind stets körperliche Ursachen vorhanden, in deren Aufstellung allerdings sehr unkritisch verfahren wurde (GALL etc.).